

"Weniger Wachstum ist eine Chance"

In einem Interview in „Die Zeit“ vom 25. September 2019 erläutert Mathias Binswanger (Ökonomie-Professor in der Schweiz und Autor des Buchs „Der Wachstumszwang“) die Notwendigkeit einer wachsenden Wirtschaft in einer kapitalistischen Wirtschaft. Wir geben das Interview hier gekürzt wieder.

Der Kapitalismus zwingt die Welt zum "Immer-mehr", sagt der Ökonom Mathias Binswanger. Ist das schlimm? Ein Streitbares Gespräch über die Gefahren und Freuden unseres Wirtschaftssystems

Interview: [Lisa Nienhaus](#)

DIE ZEIT: Herr Binswanger, die deutsche Wirtschaft soll Prognosen zufolge 2019 nur noch um 0,5 Prozent wachsen. 2018 waren es noch 1,4 Prozent. Ist das das Ende des Wachstums?

Mathias Binswanger: Nein. Das Wachstum hat sich noch jedes Mal wieder durchgesetzt. Solche Phasen schlechter Konjunktur gab es schon immer. Diskussionen darüber, wie man dann wieder zurückkehren kann zum Wachstum, sind typisch. Dass sie so präsent sind, ist ein Symptom für den Wachstumszwang.

ZEIT: Wir sind gezwungen zum Wachstum? Warum das denn?

Binswanger: Unsere kapitalistische Wirtschaft – das ist nicht wertend gemeint – ist so organisiert, dass sie nur funktioniert, wenn die Wirtschaftsleistung wächst. Denn nur solange es Wachstum gibt, ist eine Mehrheit der Unternehmen in der Lage, Gewinne zu erzielen. Es gibt also nur mit Wachstum mehr Unternehmen, die erfolgreich sind, als Unternehmen, die Verluste machen. Erfolgreiche Unternehmen sind wiederum notwendig, damit die Wirtschaft funktioniert und weiter investiert wird.

ZEIT: Warum?

Binswanger: Gewinne machen ist in einer kapitalistischen Wirtschaft nicht einfach ein *nice to have*, sondern eine Notwendigkeit. Wer keine Gewinne macht, verschwindet bald vom Markt oder wird aufgekauft. Unternehmen bekommen auch nur dann Geld von Banken oder anderen Finanziers, wenn diese erwarten, dass eine Mehrheit von ihnen dieses Geld wieder zurückzahlen kann beziehungsweise eine Rendite erwirtschaftet.

ZEIT: Wenn Unternehmen schrumpfen, dann bekommen sie also keinen Kredit mehr. Wieso sollte das schlimm sein?

Binswanger: Unternehmen, die stagnieren oder schrumpfen, können nicht mehr investieren. Es gibt Entlassungen, die Einkommen gehen zurück, und die Menschen konsumieren weniger. Das führt dazu, dass auch den Unternehmen, denen es gut ging, Konsumenten wegbrechen, was zu weiteren Verlusten führt. Wenn also die Mehrheit der Unternehmen stagniert oder schrumpft, gerät die Wirtschaft in eine Abwärtsspirale. Wir haben nur die beiden Möglichkeiten: Entweder wir wachsen weiter, oder wir beginnen zu schrumpfen.

ZEIT: Was wäre so schlimm am Schrumpfen?

Binswanger: Es gibt dafür nur wenige Beispiele, aber diese zeigen die Konsequenzen drastisch. Ein Fall ist Griechenland, wo es fast sechs Jahre hintereinander negatives Wachstum gab: 2008 bis 2013. Das hat zu harten sozialen Verwerfungen geführt. Die Arbeitslosenquote stieg von etwa 8 Prozent im Jahre 2008 auf 27 Prozent im Jahr 2013. Das ist in etwa so hoch wie die Arbeitslosigkeit in Amerika im schlimmsten Jahr der Weltwirtschaftskrise. Fast 30 Prozent aller griechischen Unternehmen verschwanden zwischen 2008 und 2013 von der Bildfläche. Die Schrumpfung wurde erst gestoppt, als aus dem Ausland wieder Geld zufloss und die Wirtschaft wieder zu wachsen begann.

ZEIT: Schrumpfen ist also unangenehm. Viele Wachstumskritiker wollen aber etwas anderes: Sie finden, wir sollten uns mit dem zufriedengeben, was wir haben: also Stagnation. Hat das schon irgendwo geklappt?

Binswanger: Nein, selbst Japan taugt nicht als Beispiel, obwohl das immer wieder behauptet wird. Wenn man genau hinschaut, wächst die japanische Wirtschaft nämlich, wenn auch langsamer.

ZEIT: Wäre eine Welt ohne Wachstum denn ein Problem?

Binswanger: Es gibt gute Gründe zu sagen: Wir wollen kein weiteres Wachstum mehr, weil es die Menschen nicht mehr glücklicher macht, das gilt zumindest in den hoch entwickelten Ländern. Wachstum verursacht auch erhebliche Umweltprobleme. Wir können aber nicht einfach aufhören mit dem Wachstum, weil das Schrumpfen drastische Einbußen des materiellen Wohlstandes mit sich bringt. Die Politik hat das verinnerlicht. Sie reagiert immer nur in einem Ausmaß auf neue Herausforderungen wie etwa jetzt den Klimawandel, dass sie das Wachstum nicht gefährdet.

ZEIT: Kann es nicht sein, dass demnächst etwas erfunden wird, mit dem wir dann alle emissionsfrei Auto fahren?

Binswanger: Vielleicht. Es wird immer wieder etwas erfunden. Und unser System hatte bis jetzt eine erstaunliche Fähigkeit, sich anzupassen an neue Herausforderungen. Das Ende des Wachstums wurde immer wieder vorausgesagt. Es hat sich bis heute nie bewahrheitet. Aber das garantiert trotzdem kein unendliches Wachstum.

ZEIT: Könnte der Klimawandel solch eine Grenze sein?

Binswanger: Ja, der Klimawandel könnte diese Grenze aufzeigen. Allerdings sind wir bis heute in Ländern wie Deutschland kaum davon betroffen. Wir leben nach wie vor gut, und da gibt es wenig Anreiz für grundlegende Änderungen.

ZEIT: Sicher sind Sie aber auch nicht, dass der Klimawandel die Grenze setzt?

Binswanger: Sicher bin ich nicht. Wichtige Fragen zeichnen sich dadurch aus, dass es keine sicheren Antworten auf sie gibt.

ZEIT: Sie plädieren in Ihrem Buch *Der Wachstumszwang* dafür, langsamer zu wachsen. Würden wir gerade in einer Rezession stecken, wäre es vermutlich schwierig, das den Menschen zu erklären, die ihre Arbeit verlieren.

Binswanger: Ja, sicher. In einer Rezession wird die Angst vor dem Arbeitsplatzverlust das dominierende Thema. Allerdings könnte eine langsamer wachsende Wirtschaft im Idealfall auch eine stabilere Wirtschaft sein mit weniger ausgeprägten Konjunkturschwankungen.

ZEIT: Könnte es nicht sein, dass die Menschen einfach Wachstum wollen? Ist es nicht eher eine Wahl und kein Zwang?

Binswanger: Der wichtigste Treiber des Wachstums ist nicht die Unersättlichkeit der menschlichen Bedürfnisse, sondern die Notwendigkeit für Unternehmen, Gewinne zu erwirtschaften. Man muss sich in hoch entwickelten Ländern Mühe geben, damit die Menschen von Jahr zu Jahr tatsächlich noch mehr konsumieren. Würde man die Menschen nicht durch Werbung und Marketing bearbeiten, wäre das Wachstum des Konsums bald gefährdet.

ZEIT: Was ist Ihre Lösung?

Binswanger: Zunächst muss das Bewusstsein entstehen, dass es in kapitalistischen Wirtschaften einen Wachstumszwang gibt. Die herkömmliche Wachstumstheorie kann diesen Wachstumszwang aber nicht erkennen.

ZEIT: Wissenschaftliche Einsicht kann ja nicht alles sein, was Sie sich wünschen!

Binswanger: Nein, dazu muss folgende Erkenntnis kommen: Die Wirtschaft funktioniert auch dann, wenn sowohl Gewinne als auch Wachstum im Durchschnitt etwas geringer ausfallen. In dieser Hinsicht müssen wir in Zukunft bescheidener werden. Weniger Wachstum ist keine Katastrophe, sondern eine Chance.

ZEIT: In Ihrem Buch geht es auch um Unternehmen, die ganz ohne Wachstum auskommen. Keines dieser Unternehmen sagte mir etwas.

Binswanger: Ja, das sind immer kleine Unternehmen und keine an der Börse notierten Aktiengesellschaften. Doch selbst bei diesen ausgesuchten Beispielen bleibt bei genauem Hinsehen am Schluss fast keines übrig, welches ohne Wachstum erfolgreich wirtschaftet. Beispielsweise hat das Institut für ökologische Wirtschaftsforschung im Jahr 2013 versucht, solche Unternehmen zu finden. Verfolgt man ihr weiteres Schicksal, dann sieht man, dass etwa die Hälfte nachher trotzdem gewachsen ist und die nicht wachsenden Unternehmen größtenteils Probleme bekamen. Als erfolgreiches Beispiel bleibt ein Holzbauunternehmen übrig mit 15 Mitarbeitern.

ZEIT: Das ist mager, man kann es aber auch positiv sehen. Ein Argument für Wachstum lautet: Es bringt Neues in die Welt, Innovation. Können Sie dem etwas abgewinnen?

Binswanger: Innovationen sind untrennbar mit Wachstum verbunden. Denn man möchte letztlich damit Gewinne erzielen. Geld für Investitionen in innovative Produkte bekommt man wiederum nur, wenn damit die Aussicht auf Wachstum und Gewinne verbunden ist.

ZEIT: Das klingt nach einer eher trübseligen Allianz. Befriedigen Innovationen nicht auch Wünsche, das zutiefst menschliche Interesse an neuen Dingen?

Binswanger: Ja, der Mensch will einerseits Stabilität haben, aber andererseits auch immer wieder Neues. Glücklich macht ihn eine Mischung. Heute haben Innovationen jedoch zum Teil ein Tempo erreicht, bei dem es nicht mehr klar ist, ob die Menschen dadurch noch glücklicher werden. Viele wünschen sich etwas mehr Beständigkeit.